

# Notizen im August

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinz Bollinger:

## Notizen im August

Die Auswertung der pädagogischen Rekrutenprüfungen von 1984 hat ergeben, dass der elementare Wissensstand der jungen Schweizer im Lesen, Schreiben und Rechnen erheblich geringer ist als vor 100 Jahren. Der Taschenrechner hat das Einmaleins weithin überflüssig gemacht. Die Experten wollen freilich nicht von einem allgemeinen Bildungsrückgang reden. Sie reden lediglich von einer Verlagerung und von einer Anpassung an die veränderten Anforderungen der Technik und der Wirtschaft. Nun ja doch, was denn sonst! Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind anders als früher. Die Untersuchungen haben hohe Durchschnittswerte für logisches Denken erbracht. Fremdsprachen – beliebt und gefragt ist vor allem das Englische – gelten in einem engen Sinne als Vehikel der Mitteilung. Man versteht sie nur noch instrumental.

Die Verlagerung soll primär nicht vom Einfluss der Schule, sondern von den elektronischen Medien und vom Computer ausgehen. Martin Heidegger hat die Sprache einmal das Haus des Seins genannt. Wenn die festgestellte Veränderung zutrifft, ist es in jeder Beziehung augenscheinlich, dass der Rückzug oder Austritt aus diesem Haus mit wachsender Beschleunigung im Gange ist. Der zivilisatorische Druck auf die junge Generation soll fünfmal stärker sein als der kulturelle. So lautet der ausweisbare Befund. Die im Gang befindliche Bewegung aus dem Sein heraus, die einem Austritt gleichkommt, zielt offenbar auf das Haben im Sinne Fromms, ist in der Tendenz eine Veräusserlichung und in ihrem Wesen zutiefst materialistisch. Das schleckt keine Geiss weg.

Es ist wohl durchaus müssig zu fragen, ob der Mensch die Veräusserlichung «verschuldet» habe oder nicht. Aber es steht fraglos fest, dass er sie beschleunigen kann. Und es gilt heutzutage als todchic, die Beschleunigung für fortschrittlich zu halten. In den Augen der meisten Zeitgenossen ist einer soviel wert, wie er verdient. Diese Faustregel steckt sogar in der Devise des BSV: «Rehabilitation kommt vor Rente.» Doch was heisst da Rehabilitation? Rehabilitation wozu? In einem Zeitungskommentar zur eingangs erwähnten Auswertung war zu lesen: «Seit dem Auszug aus dem Neandertal ist das Wort, das mündliche wie das schriftliche, unser wichtigstes und wertvollstes Verständigungs- und Kommunikationsmittel. Möglich, dass uns die moderne Zivilisation geradewegs wieder zurück an die Feuerstelle führt. Damit verbunden ist allerdings ein Verlust an Menschlichkeit, ein Verlust an Kultur. Logisches Denken in Ehren, aber es reicht nicht aus, den Menschen dem Menschen näherzubringen». Mindestens im Sozialbereich wäre eine gewisse Nähe erwünscht. Aber männiglich spricht bloss von Abgrenzung.

Noch immer bin ich erfüllt von dem, was Christian Bärtschi aus Bern an der Jahresversammlung 1987 des

VSA im Eröffnungsvortrag «Lebensgemeinschaft – ein (fast) vergessener Gedanke im Heim» vor ein paar Wochen in Wald, Kanton Zürich, vor den Heimleuten gesagt hat. Er sprach zwar als Mann der Heimerziehung und als Jugendpsychologe. Aber sein Anliegen gilt – das ging aus dem (zweiten) Vortrag von Dr. Conrad Schachenmann deutlich genug hervor – in gleicher Weise auch für das Alters- und Pflegeheim oder für das Behindertenheim. Niemand kann behaupten, da habe lediglich ein Vertreter eines bestimmten Fachgebietes und eines bestimmten Heimtyps gesprochen. Ein so bequemes Alibi wurde den Hörern nicht angeboten. Es fehlte auch jeder Hinweis auf die vielgehörte Banalität, dass die Lebensgemeinschaft im Heim niemals gewachsen sein könne, sondern alleweil organisiert werden müsse. Randbemerkung: Der Tagungsbesuch in Wald war zufriedenstellend. Trotzdem habe ich mich gewundert, dass nicht mehr Heimleute ins Zürcher Oberland gekommen sind. Wer im Heim tätig ist, hat es anscheinend gar nicht so nötig, sich über den Sinn seiner Arbeit Gedanken zu machen. Bei König Salomon, dem bekanntlich zugeschrieben wird, das Geheimnis der lauten und leisen Fürze gelüftet zu haben, heisst es in den Sprüchen: «Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz, denn Hochmut kommt vor dem Fall.»

«Ich meine, dass das Heim (wieder) als lebendiger Organismus verstanden werden muss», sagte Bärtschi, Präsident der VSA-Kommission Heimerziehung, wörtlich, «und nur der Organismus, nicht die Organisation, so perfekt sie auch funktionieren mag, ist etwas Lebendiges, Wachstumliches. Das heute mit Vorliebe verwendete Schlagwort vom Nullwachstum beinhaltet eine absurde, sich selbst aufhebende Vorstellung. Es gibt kein Nullwachstum, auch im Heim nicht. Nullwachstum ist Stillstand, ist Tod. Leben ist Wachstum, das freilich nicht immer gegen aussen sichtbar wird. Aber jeder Wachstumsprozess kennt auch seinen Gegenpol: das Sterben. Es muss, wenn etwas neu entstehen soll, auch etwas sterben, absterben dürfen. Das gilt im Physischen wie im Seelischen und Geistigen. Auch wir im Heim müssen bereit sein, überlebte Ordnungen, unfruchtbar gewordene Organisationsformen und Strukturen sterben zu lassen – mit all den schmerzlichen Begleitumständen, die ein Sterben verursacht. Ich weiss nicht, ob es statthaft ist, das Dichterwort 'Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen' abzuwandeln in: 'erwirb es um es zu verändern . . . um es zu verwandeln'. Erwirb es, aber gib acht, dass dieses Erbe vor lauter Besitzenwollen sich nicht entwertet und nicht sich auflöst!»

In Anknüpfung an ein Wort von Joseph Beuys, jeder Mensch sei ein Künstler, sprach Bärtschi auch davon, jede Frau und jeder Mann trage die Fähigkeit, ein(e) soziale(r) Künstler(in) zu sein, in sich. (Hölderlin: «Voll Verdienst, doch dichterisch, wohnet der Mensch auf dieser Erde . . .») «Neue Lebensgemeinschaften (im Heim) können aus eben dieser Einsicht entstehen, dass ein soziales Kunstwerk in

unserer Zeit nur dann möglich wird, wenn jeder der daran Beteiligten – unabhängig von der Funktion, die er ausübt – sich als Mitkünstler und Mitgestalter für diese neue Ganzheit verantwortlich weiss, wenn er sich bewusst wird, dass es auf ihn und vor allem auf ihn ankommt, ob eine lebendige Gemeinschaft möglich wird oder nicht. Dass ein solches Bewusstsein Konsequenzen nach sich ziehen muss (bis in die Heimstruktur), liegt auf der Hand.» Indes ist beizufügen, dass das zunehmende Bedürfnis nach Sicherheit, das mit der Hypertrophie des Logischen einhergeht, die Bildung sozialer Kunstwerke sehr erschwert und vermutlich zum Erliegen bringt.

\*

An der VSA-Jahresversammlung 1981 in Einsiedeln sprach er über «Macht und Neid – Zerrformen der Kraft und der Sehnsucht zum Guten». Anlässlich der letzten Regierungsratswahlen im Thurgau wurde er zwar nicht gewählt, ging aber völlig unbeschädigt aus der politischen Auseinandersetzung hervor, ja vielleicht darf man sogar sagen, die Wahlniederlage habe sein Ansehen noch bedeutend verstärkt. Jedenfalls mag ich ihn, und sein Buch «Heimat als Voraussetzung und als Ziel der Erziehung» (Verlag Huber Bern 1970) ist für mich noch heute so etwas wie ein Nachschlagewerk, das nicht im Büchergestell verstaubt.

Ich rede – um endlich mit dem Namen herauszurücken – von Peter Schmid, der am HPS Zürich tätig ist. Er hat in der «NZZ» schon viele gute Sachen publiziert, die auch ich im Fachblatt gern abgedruckt hätte. Seit er Präsident der Grünen Partei der Schweiz ist, wird man ihn in der genannten Zeitung künftig wahrscheinlich weniger häufig als Autor finden. Im Hinblick auf die eindgenössischen Wahlen dieses Herbsts trat er unlängst in Bern vor die Öffentlichkeit und bezeichnete die «Dezentralisierung, Menschlichkeit und Abkehr von der Technokratie» als die zentralen Grundsätze der Grünen Partei. Die Ziele seiner Politik deklarierte er so: «Der Mensch als Person hat gegenüber jedem Sachwert Vorrang. Geistige Werte sind höher als materielle, Kultur ist wesentlicher für das Leben als überbordende Zivilisation, ökologische Zusammenhänge sind von grundlegenderer Bedeutung als ökonomische Zielsetzungen, Gesundheit kommt vor der Bequemlichkeit.» Die Grüne Partei der Schweiz (GPS) habe nichts im Sinn mit ideologischen Fixierungen, mit Abhängigkeiten, sogenannten Sachzwängen, nichts mit den gang und gäbe gewordenen Kungeleien als den Verfallsformen echter

Gemeinschaft, nichts mit der üblichen Sündenbockpolitik. Ich bin beileibe kein Grüner, aber ich könnte jeden Satz seiner Deklaration unterschreiben. Man muss hoffen, dass dieser Mann von Freunden und Gegnern nicht als Don Quijote aus dem Thurgau madig gemacht wird. Den Rest sollen die Wähler besorgen.

\*

Unter dem Titel «Opfer ohne Glamour» wurde im Magazin des «Tages-Anzeigers» die Arbeit in einem Krankenhaus der Stadt Zürich beschrieben. Die Beschreibung hat mich peinlich berührt. Sie verrät über eine bestimmte Art von Journalismus mehr, als der Verfasserin Beatrice Brunner lieb sein kann. Ich will ihr keine Steine nachwerfen. Wahrscheinlich haben es die Zeitungsleute gut gemeint. Aber sie haben nichts begriffen. Mehr ist zur Sache nicht zu sagen.

\*

Seit ich das Buch von Wilhelm Hennis «Max Webers Fragestellung» (Verlag J.C.B. Mohr, Tübingen 1987) gelesen habe, beschäftigt mich (wieder) unablässig Webers Bild des Vierten Menschen. Wer ist dieser Vierte Mensch, von dem als Gefahr auch Jean Gebser gesprochen hat? Antwort im Telegrammstil: Es ist der völlig aussenge-steuerte Funktionär einer durch und durch verwalteten, logischen Welt – unserer modernen Neandertal-Welt, zu welcher wir unterwegs sind.

Zu vermieten (evtl. zu verkaufen)

## «älteres 12-Bettenhaus»

mit Säli und Aufenthaltsraum, in Morschach.

Geeignet für Heim jeder Art.

Anfragen unter Chiffre 8/9 an  
Stutz + Co. AG,  
Offset- und Buchdruck,  
8820 Wädenswil.